

Thesen überrascht: 1770 etwa stehen 42 philosophischen Thesen S. 92 naturwissenschaftliche gegenüber (S. 94). Im Anschluss daran zeigt sich in einer erfreulich differenzierten Abhandlung die Position Elchingers, das bisher meist als aufklärungsfeindlich galt, zwischen positiv rezipierter katholischer Frühaufklärung und Ablehnung der kirchenfeindlichen Spätaufklärung. So enthielt die Bibliothek „20 Quartbände“ mit Werken des italienischen Aufklärers Lodovico Antonio Muratori und 13 Werke des norddeutschen Aufklärers Christian Wolff, dazu 23 Werke des Pollinger Aufklärers Eusebius Amort und 13 Werke des Abts Anselm Desing.

Die Patres, die an der Benediktineruniversität in Salzburg oder am Lyzeum in Freising lehrten, trugen den Ruf des Klosters nach Altbayern und Österreich. Der Gegenauklärer P. Meinrad Widmann wird mit seinen erfolgreichen Publikationen (S. 163ff.) ausführlich vorgestellt, inklusive seiner „Mitstreiter“ zur Erhaltung des Zölibats. Dem steht allerdings eine gediegene technische Tätigkeit der Elchinger Konventualen gegenüber, deren bedeutendstes Gebiet die von Abt Meinrad Himmel entwickelte „Feldmessenkunst“ ist, die von Columban Luz weiterentwickelt wurde. Eine ganze Reihe von Farbtafeln demonstriert die Ergebnisse, bevor die Darstellung zu den „Temporalien“ übergeht.

Hier geht es um das „Verhältnis zu Kaiser und Reich“ ebenso wie um den „Schwäbischen Reichskreis und das Reichsprälätenkollegium“; das „Elchinger Militärkontingent“ erfährt eine detaillierte Würdigung und ein nicht geringes Kapitel der Elchinger Geschichte bilden die „Kriege und Kriegserfahrungen“ vom Spanischen Erbfolgekrieg Anfang des 18. Jahrhunderts bis zu den Koalitionskriegen an dessen Ende.

Anschließend wendet sich die Darstellung dem Elchinger Territorium zu, der Bevölkerungsentwicklung und der Verwaltung wie der Gerichtsbarkeit und den wirtschaftlichen Verhältnissen. Die klösterliche „Fürsorge für die Untertanen“ zeigte sich an den verschiedensten Einrichtungen und Bestimmungen, von der „Armenfürsorge, Bettelordnung und Armenkasse“ bis zur Brandversicherung und dem Schulwesen. Berühmt war das Elchinger „Hexenstübchen“, dessen Heil(ungs)versprechen auch Protestanten aus dem Ulmer Gebiet in nicht geringer Zahl anlockte und das eine eingehende und anschauliche Schilderung erlebt.

„Die Säkularisation und ihre Folgen“ schließen den geschichtlichen Teil ab, bevor die „Zusammenfassung“ (S. 357-339) und der „Anhang“ die Schlusspunkte setzen. Erschütternd die Demontage des Klosters, die Verwüstung der Gebäude und der Mobilien, zu denen nicht zuletzt die napoleonischen Truppen ihren Teil beitrugen.

Hilfreich für alle Nutzer sind die Listen der Konventualen, der Klosterbeamten und der Finaldisputationen; abgeschlossen wird der umfassende und schier unerschöpfliche Band, wie üblich, durch ein Personenregister. Hier erlebt die alte Reichsabtei in einem umfangreichen und gehaltvollen Prachtband ihre Auferstehung; er wird noch Generationen von Forschern höchst nützliche Dienste leisten.

*Ulrich Scheinhammer-Schmid*

*Hans-Joachim Winckelmann/Gudrun Litz/Kay Peter Jankrift/Heiner Fangerau* (Hg.): Die Ephemeris des Ulmer Arztes Johann Franc (1649-1725). Reichsstädtisch-territoriale Netzwerke in der frühneuzeitlichen Arztpraxis (Kulturanamnesen. Schriften zur Geschichte und Philosophie der Medizin und der Naturwissenschaften 12). Stuttgart: Franz Steiner Verlag 2021; 202 S., 46 Abb., geb., 42,00 EUR

Zwei Bände, 136 Kapitel, 1.464 Seiten, dazu zahlreiche und kunstvoll gestaltete Abbildungen – das Werk des Ulmer Mediziners Johann Franc ist ein veritabler Schatz, der, lange Jahre im Ulmer Stadtarchiv verwahrt, seit 2007 auf der Basis einiger Dissertationsschriften und eines

von der DFG geförderten Projekts zu den reichsstädtisch-territorialen Netzwerken gehoben wird. Zehn Dissertationen haben seither in diesem Rahmen vielfältige Aspekte der Franc'schen ‚Ephemeris‘ beleuchtet, zwei weitere folgen demnächst. Bei dem Manuskript – der Begriff „Ephemeris“ lässt sich mit Tagebuch, Almanach, Notizbuch oder Journal übersetzen – handelt es sich nicht um klassische Patientenakten, die, chronologisch aneinandergereiht, Krankengeschichten dokumentieren. Vielmehr stellen die beiden Bände eine Kompilation zu verschiedenen Krankheitsbildern dar – hier Hämorrhoiden und Syphilis, dort Arthritis, Impotenz, Leistenbruch, Magenleiden und vieles mehr. Alles freilich mit dem Ziel, „Beobachtungen zu Lehrzwecken für Zeitgenossen und die Nachwelt systematisch festzuhalten“, wie die Herausgeber Hans-Joachim Winkelmann, Gudrun Litz, Kay Peter Jankrift und Heiner Fangerau schreiben.

Dieses Quartett hat jetzt die Ergebnisse der Forschungsarbeiten in dem Buch ‚Die Ephemeris des Ulmer Arztes Johann Franc‘ zusammengefasst und ermöglicht damit einen äußerst interessanten Einblick in die medizinische Praxis des ausgehenden 17. Jahrhunderts, genauer: in das medizinische Wissen und Handeln im Allgemeinen und in Krankheiten, Diagnosen, Behandlungsmethoden und Rezepturen im Besonderen. Gleichermäßen geben Francs Aufzeichnungen Auskunft über seinen Patientenkreis, seinen Erfahrungsaustausch mit anderen Medizinern und Heilkundigen sowie seine Kontakte zu gelehrten Zeitgenossen. Darüber hinaus lassen die vier Herausgeber einen Arzt lebendig werden, der von sich und seiner Heilkunst überzeugt war – so sehr überzeugt war, dass er häufig gegenüber seinen Standeskollegen vom Leder zog und sie als Quacksalber oder gar als Mörder verspottete.

Wer war dieser Johann Franc? An mangelndem Selbstbewusstsein litt er, der 1649 als Sohn des Maurers Bartholomäus Franc geboren wurde, offensichtlich nicht. Nach dem Besuch des Gymnasiums studierte Franc ab 1670 Medizin in Tübingen und in Jena. Ob er sich auch in Leipzig immatrikuliert hat, ist unklar. Belegt werden kann dagegen, dass Franc, der auf Bitten seines Vaters eine finanzielle Unterstützung vom Ulmer Rat erhielt, im Herbst 1677 an der Universität Tübingen promoviert wurde. Sein Thema: ‚Über die Unfruchtbarkeit der Frau‘. Ins Collegium Medicum wurde Franc laut Litz und Winkelmann nicht aufgenommen: Sein erster Anlauf scheiterte – und ein zweiter ist nicht bekannt. Wohl auch, weil der Emporkömmling mit dem „Kollegen“ Eberhard Gockel, dessen Vater der Ulmer Standesvertretung vorstand, völlig über Kreuz lag und sich einen zweiten Korb ersparen wollte.

Ungeachtet dessen – vielleicht auch genau deshalb – war Franc mit seinen Behandlungsmethoden bei einer Klientel äußerst beliebt: den Menschen, die wie er aus einfachen Verhältnissen stammten, also Sattler-, Färber-, Gerber- und Weberfamilien sowie Schneider-, Metzger-, Bäcker-, Schuster- oder auch Maurerfamilien. Handwerker stellten annähernd 50 Prozent der Patienten, dazu kamen Soldaten und deren Angehörige (12,3 Prozent) sowie Knechte und Mägde (15,5 Prozent). Mitglieder der Oberschicht finden sich in den Anfangsjahren selten unter Francs Patienten, später zählten dann auch angesehene Ulmer Familien zu seiner Klientel. Oder auch ein Augsburger Patrizier mit der Diagnose Darmverschluss. Trotz erfolgreicher Therapie vermerkt Franc leidlich enttäuscht, dass der reiche Kaufmann ihm nur einen kärglichen Lohn von einem halben Gulden habe zukommen lassen.

Wie aus der ‚Ephemeris‘ aber auch hervorgeht, drückte der Mediziner dagegen bei der Begleichung der Arztkosten ein Auge, manchmal sogar beide Augen zu, ließ sich in Naturalien zahlen oder gab den Patienten sogar noch selber Geld, damit sich die Frau „einen besseren Wein“ leisten könne, wie Jankrift und Fangerau aufzeigen. Dennoch prosperierte die Praxis dergestalt, dass Franc zu Lebzeiten ein Haus kaufen konnte und nach seinem Tod im Jahr 1725 der Stadtbibliothek Ulm nicht nur 300 Gulden, sondern auch seine umfangreiche Bibliothek vermachte. Vier Fünftel der Bücher – laut dem Chronisten Albrecht Weyermann sollen es 2.000 Bände aus Medizin, Naturwissenschaft und Botanik sowie aus Theologie, Geschichte

und Literatur gewesen sein – fielen allerdings dem Brand des Schwörhauses anno 1785 zum Opfer, so Marie-Kristin Hauke und Marie-Isabelle Schwarzburger.

Francs Aufzeichnungen listen insgesamt 2.645 Fallbeispiele auf, mehrheitlich aus dem Zeitraum zwischen 1677 und 1696, wobei Litz und Winckelmann davon ausgehen, dass das gesamte Werk retrospektiv verfasst wurde, „als Zusammenfassung seines medizinischen Wirkens von mehr als 40 Jahren“. Für diese Annahme sprechen zum einen Leerseiten zwischen einzelnen Kapiteln, um „Platz für Nachträge“ zu lassen, zum anderen auch der vorwiegend in Latein geschriebene Text, der so gut wie keine Streichungen enthält. Was angesichts der langen Passagen, in die mitunter griechische Begriffe eingestreut sind, durchaus ungewöhnlich ist. Jankrift sieht die Vermutung von der späteren Abfassung der ‚Ephemeris‘ auch aus einem anderen Grund bestätigt: Um seine Theorien zu bekräftigen, bezog sich Franc auf Bücher aus seiner gutbestückten Bibliothek – allerdings besaß er die Werke nicht aus der Erstaufgabe, sondern aus späteren Auflagen, die 1705 und 1715 auf den Markt gekommen waren. Wie damals üblich, verschweigt Franc meist die Quellen, aus denen er ganze Absätze übernimmt.

Elisabeth Maria Balint widmet sich Schrift und Sprache des Manuskripts, das Franc in der Tat eigenhändig verfasst hat, wie ein Vergleich der Handschrift mit mehreren Büchern aus seinem Nachlass ergab. Was die ungewöhnliche, mit Tieren, Pflanzen und geometrischen Formen versehene Bebilderung angeht, deutet einiges darauf hin, dass Franc die Kapitel selber illustriert hat. Balint verweist in diesem Zusammenhang auf das von ihm geschriebene Leich- und Abschiedslied: [...] *Schreib- und Mahler-Feder hat, jetzt ein End, und ich bin satt*. Auch Jankrift erwähnt diese Textzeile; eine Systematik hinter den Abbildungen, also ein Bildprogramm, kann er allerdings nicht entdecken. Die meisten Illustrationen – manche haben biblische Bezüge, eine Miniatur ist sogar, wie eine Untersuchung ergab, aus einer mittelalterlichen Handschrift ausgeschnitten und in die ‚Ephemeris‘ eingeklebt – stehen laut Jankrift in keiner direkten Verbindung zum Text.

Jankrift und Fangerau beleuchten das Verhältnis von Patienten (1298 = 56,2 Prozent) zu Patientinnen (997 = 43,2 Prozent), deren Alter und Herkunft. Letzteres ist insofern von Interesse, weil dabei die Rolle Ulm als Oberzentrum deutlich wird. Rund 65 Prozent der Patienten stammt aus dem Umland, nur 25 Prozent aus Ulm selbst – was damit zusammenhängen könnte, dass Franc nicht der Ulmer Standesvertretung angehörte. „Möglicherweise konnte er deshalb in Ulm keine ausreichend große Patientenschaft rekrutieren“, vermuten die Autoren. Die Folge: Franc musste bisweilen Tagesreisen auf sich nehmen, um seine Patienten zu besuchen – oder diese ließen Urinproben mit der Bitte um Ferndiagnose und Therapie zu ihm bringen. So im Fall einer Baroness, die unter Kopfschmerzen, Schlaflosigkeit, starkem Durst und Herzbeschwerden litt. Basierend auf den Prinzipien der Humoralpathologie, also der richtigen Mischung und Zusammensetzung der Körpersäfte – die Harnschau gehörte zur wichtigsten diagnostischen Methode –, verschrieb Franc wie bei den meisten Krankheiten zunächst ein Purgiermittel, dann eine stärkende Mixtur. Häufig setzte er pflanzliche und auch tierische Präparate ein (gegen Inkontinenz beispielsweise ein Säckchen mit einer getrockneten Kröte auf der Brust), aber auch auf mineralische und chemische Mittel griff Franc zurück, den Winckelmann als „Wanderer zwischen den medizinischen Konzepten seiner Zeit“ beschreibt. Der Ulmer Arzt, der auch magischen Praktiken zugetan war – unter anderem setzte er einen Eisenring gegen Krämpfe ein –, könne keiner bestimmten Schule zugeordnet werden, weder der Lehrmeinung der Iatrochemiker noch der der Galenisten.

Den Abschluss des Buches bilden die Auseinandersetzungen mit Standeskollegen, die sich laut Winckelmann und Jankrift wie ein roter Faden durch die gesamte ‚Ephemeris‘ ziehen, sprich: das Wirken von Franc begleitet haben. Franc prangerte nicht nur wortreich und abfällig Therapiefehler seines Erzfeindes Eberhard Gockel an, sondern warf ihm auch einen

Verstoß gegen die ethischen Verpflichtungen der Ärzte vor, weil Gockel einen Patienten im Stich gelassen habe, um einen Vortrag zu halten. Der schwerste Konflikt hatte sich allerdings an einem Artikel entzündet, in dem Franc 1686 einen Kollegen wegen eines Behandlungsfehlers mit Todesfolge attackiert. Dass es sich bei dem Kollegen um Johann Caspar Beutel handelt, ist der ‚Ephemeris‘ zu entnehmen, wie Flora Metzner ausführt. Daraufhin wurde Franc ein Jahr später in einem anonym verfassten 26-seitigen Schmähchrift als „Beserwisser und Egomane“, „unfähiger Tölpel“ sowie „Lügner und Betrüger“ und geldgieriger Arzt diffamiert. Damit nicht genug: Der anonyme Schreiber beschuldigte Franc der Kunstfehler in acht Fällen. Was wiederum dieser nicht auf sich sitzen lassen wollte und sich 1688 auf 62 Seiten zu den erhobenen Vorwürfen erklärte. Wer letztlich der Autor dieser Schmähchrift war, lässt sich im Rückblick nicht definitiv klären. Metzners Recherchen deuten vor allem auf einen Kollegen hin, dem Franc in herzlicher Abneigung verbunden war: Eberhard Gockel.

Die Autoren haben mit der Veröffentlichung der einzigartigen Franc’schen Fallsammlung einen wichtigen Beitrag zur Medizingeschichte Ulms und weit über die Grenzen der Reichsstadt hinaus geleistet. Auf anschauliche Weise bringen sie der Leserschaft den medizinischen Kenntnisstand und den Praxisalltag im letzten Drittel des 17. Jahrhunderts näher, zeigen Ausschnitte der Illustrationen und werfen Schlaglichter auf die Patienten und damit auch auf die Gesellschaft dieser Zeit. Exkurse zum Medizinalwesen an der Wende zum 18. Jahrhundert und zur Franc’schen Bibliothek sowie umfangreiche Anhänge zu den Werken Francs und eine Kapitelangabe zu der ‚Ephemeris‘ runden die Neuerscheinung ab.

Eine persönliche Anmerkung zum Schluss: Der Rezensent ist einigermaßen darüber erleichtert, im Hier und Heute zu leben. Bei einem Augenleiden zwei Mal täglich Tropfen einer Mischung aus Kellerrasseln, gebranntem Alaun und Eiweiß verabreicht zu bekommen, bekäme er zusätzlich noch permanenten Brechreiz.

*Rudi Kübler*

*Johannes Moosdiele-Hitzler*: Konfessionskultur – Pietismus – Erweckungsbewegung. Die Ritterschaft Bächingen zwischen „lutherischem Spanien“ und „schwäbischem Rom“ (Arbeiten zur Kirchengeschichte Bayerns 99). Nürnberg 2019; 786 S., 24 teils farbige Abb., 3 Karten, geb., 76,00 EUR

Würde Uderzos‘ Asterix und Obelix nicht nur zur Allgemeinbildung, sondern auch zur wissenschaftlichen Literatur gehören, dann wäre ein Vergleich der ritterschaftlichen Herrschaft Bächingen mit Kleinbonum angebracht, das sich tapfer und prägend gegen seine mächtigen Nachbarn profilierte. Und, wenn wir schon in diesem sprechenden Bild sind, dann hätte einer der beiden Hauptakteure große Ähnlichkeit mit der starken und gewichtigen Dissertation über seine Heimatstadt, die der noch junge bayerische Archivar hier vorgelegt hat.

Der kleine, aber feine Ort Bächingen an der Brenz, mit rund 400 Einwohnern im Untersuchungszeitraum und heute etwas über eintausend, ist für eine Studie nach der Methodik der Mikrohistorie, die die großen historischen Entwicklungen im Kleinen aufspürt wie eine „Wünschelrute“ (S. 30) ganz besonders geeignet. Denn der reichsritterschaftliche und damit eigenständige Besitz bildet zum einen in seiner mehrfachen Grenzlage die großen und kleinen Machtverhältnisse der Zeit ab, politisch wie konfessionell. Zwischen – ein Hauptwort dieser Untersuchung! – dem evangelischen Württemberg und dem wieder katholischen Pfalz-Neuburg gelegen, mit Nachbarschaft zur evangelischen Reichsstadt Ulm und zur katholischen Hochburg